

ON/OFF

Der Fernseher ist ersatzweise für etwas anderes unterhalb der Gürtellinie anwesend und aus der Entfernung nur handteller groß, als sich ... Vermissen Sie nichts? Das Gefühl der Eleganz platinblond gefärbter Haare ... zwischen Trainingsanzug, Bierflecken, cognacfarbener Wohnzimmer-Garnitur und -Stores ... ein Saxophonist ins Bild zwingt. Sein Sakko wird angezoomt und erscheint als riesig breitgerippte Cord-Landschaft. Jackett, schnipp schnapp, Schere / CUT: Das ZDF-Saxophon windet sich erregt in Höhe, als würde es gleich platzen / SCHNITT / steht eine Gruppe trombetender Männer im Halbkreis zueinander, die Länge ihrer Posaunen verändernd, imitierend das ZDF-Abendprogramm: Modern Jazz um 23 Uhr 50.

Ich ist eines von vielen, das in den Vorortstädten kleiner Gernegroßstädte neben dem Fernsehgerät im bewußten Wildwechsel der Programme durch den Fensterrahmen über Kupferkannen und Marmorplatten hinweg ins Dunkle startt, den Fernsehturm mit seinen Signallicht-Intervallen beobachtend. Ein Rot-Schwarz-Rot-Schwarz-Rot-Movie.

Gelegentlich, und das ist selten genug, in jeder Stunde 15 mal vielleicht, brummt's aeroplan über den hier-bin-ich-signalisierenden Fernsehturm. „Up there's a heaven and down there's a town, blackness everywhere and little lights shine. Oh starbright, starbright ...“ Am Himmelssaum rumort wieder so ein Teilchen, als flöge Joni Mitchell persönlich mit, dort oben im sehsüchtig belugten Himmel.

Es wiederholt sich der an den Schläfen graumelierte ZDF-Saxophonist, bläst, als käme er aus einer verspiegelten Hausbar-Klappe in einem nußbaumfurnierten Wohnzimmerschrank, melodramatische Epidermis-Oden für die Zielgruppe „Dame im Bademantel“. Kurz vor dem Einbetten. One of these nites. Man könnte dies/das machen. „All this chitter-chatter, chitter-chatter 'bout schmatta, schmatta, schmatta.“

Unaufhörlich rollt das Programm dem weißen Rauschen des flimmernden Partikelfilms entgegen. Und Ich schlägt ins Thermo-Pain-verschweißte Außen nur noch seine Sehnsucht rein. The Big-white-sonic-youth-black-noise-things-to-come-Sog. Der Große-weiße-Überschall-Jugend-Schwarz-Krach-Dinge-die-da-kommen-werden-Sog.

Warum fliegt da draußen, im großen Schwarz, nicht der eventuell Führende unter den verbleiten Zeppelinen und weist die Treppe zum heaven knows. Welches Ich hätte Robert Plant sein mögen? Whole lotta laughter it would have had! Groupieeske Vorstellungen eines Ex-Billstedter Skaleder-Rockers.

Fürst Pückler-Erinnerungen an frühe Iglo-Tage. Soli-Basar, schweres Durcheinander. Mäßig eingeschenktes Leben.

Achter Stock. Schwarz geädertes Kieselstein, 130 Meter, 40 Meter, breit, hoch. Ich ist dem Himmel nahe in diesem 2000 Seelen-Dorf auf einem Grund von 1900 Quadratmetern. Hier bleib sitzen, Noppen-Baff, leicht touchiert und vom Wind verdreht, beknopfe die Remote Control-Leiste des Kleinstdarstellers. Der beste Schauspieler ist der Fernseher.

An den Autobahn-Abfahrten der Vororte sieht man sie, die Hochhäuserien, die Ado-Gardinen, lampenbeschienene Enge, Stiefmütterchens Blumenkästen, goldene Wohnwaben des nachts. Übereinandergelegte Behältnisse für die nässende Masse Mensch. Arztbesuche, Einbauküche und Doppelbett. Die Melancholie in den Fahrstühlen. Unerlöste Klammer-auf-Klammer-zu-Schicksale.

Auf Latten über heißgetrocknetem Sand – der Kreis ist gezeichnet: Roggenrohl (= Himmel über der Wüste) – erreichte man das Sonnenland, so verheißungsvoll heißt der soziale Brennpunkt, Elends-Viertel, in tausenden nachmittäglichen Stunden im Kinderspiel vom Fahrrad auf den Boden starrend, unter die Lupe genommen. Jedes in den Asphalt gegossene Korn, jedes versteinerte Gesicht im Kantstein prägte sich ein, wie die Fratzen auf den Vorhängen, die das Ich in den Stunden seiner Krankheit bestarrte. Auch da gab es Schlieren, die beobachteten und zuschrien, an den griesigen Nachmittagen im Dunst der Körpersäfte, während derer das Stethoskop anklopfte und Gewissensbisse vernahm. Ich wünscht sich das subsumierte Geräusch aller im Dienst der Medizin schwingenden Trommelfelle, die das Kratzen der Lungen abhören auf einer Doppel-LP. Das gäbe eine im Rang mit der „Metal Machine Music“ von Lou Reed vergleichbare Aufnahme. Dieses Gefühl, statt der Lungen eine Heizkörperspirale im Leib getragen zu haben; eine, die so verhärtete, weil sie für die Wohnzimmertemperatur der gesamten Familie zuständig war.

Die Wirklichkeit, die uns verfolgte, war umgezogen, da aber die Wege und die Straßen noch fehlten, kamen wir

hierher, zogen zu Tausenden in die Fertigbau-Konstruktionen, Mitte der sechziger Jahre, in ein neues Land, trabten hinunter in den Regierungsbezirk eines SPD-nahen Ostens, dem Beginn einer neuen Ära entgegen, Disaster Area entgegen.

TAUFE

Der alte Herr, der Korrektor, sitzt auch auf der Couch, ohne in seinen Fall zu starren. Was könnte er aussagen, dieser zu früh Gealterte, schon lange aus jeder Schule Entlassene? Keiner fragt ihn und so legt er das Typometer an und grummelt über dem Manuskript, grummelt etwas von „gequirlter Scheiße“.

Der Korrektor sitzt als Häftling der drei großen Ismen. Kindheit auf der Insel Rügen, mit zwölf ins Internat, Ausbildung von Hitlers Gnaden, mit 18 Junglehrer, Deutsch und Geschichte, Umerziehung durch die Russen, DDR-Flüchtling, TBC-Kranker, Lehrer für Schwererziehbare, Glossenschreiber und Korrektor im Axel Springer-Verlag. Drei Weltanschauungen in zehn Jahren; verbringt sein Leben mit der Suche nach anderer Leute Fehler: die Korrekturfahnen sind rot. In der Jugend hat er andere Fahnen gehalten; die russische wedelte zur Umerziehung. Hin- und hergezogen zog er in Deutschlands Westen das Hungertuch heraus und arbeitete bei Springer. Wie dieser Name zur Geschichte der Deutschen paßt! Dabei wurde er zum überzeugten Sozialamokrat, blieb Heine- und Tucholsky-Rezipient sonntagsmorgens. „Hier ist die Freiheit so groß“, sagt er, „und im Osten ist sie so groß.“ Und während er das sagt, zeigt er zwischen Daumen und Zeigefinger zwei verschiedene Freiräume an. Die Daumenschraube, die in der Familie auf die Atemluft drückt.

Kant, Immanuel, regt ihn an, sich einen Sohn zu formen

nach einem Bild, statt zu nehmen, was Sproß nur, und wie dieser uneben, lebend aber ist. Und so wird beim täglichen Training des „Ich-mache-mir-die-Welt-meines-Sohnes-Untertan“ abtrainiert, was zu ändern ist: der Mensch als Idealvorstellungen zersetzendes Manko.

Der Korrektor setzt, spiel du mir Klasse!, sein verhinder-tes Lehrer-Dasein in und an einem fort, dessen Recht auf Schule noch gar nicht begonnen hat. Lernbelästigung.

Des Korrektors im Fa-ismus erworbene, im So-ismus korrigierte Erlaubnis bedarf im Ka-ismus (Ismus-Mus) weiterer vier Korrektur-Semester, um als volle Lehrkapazität den bundesdeutschen Schulen zugeführt zu werden – Geduld und Geld gehen ihm von dannen. Und so wird Klasse, wem Klasse gebührt. So meißelt der Korrektor mit aller Macht, was gut gemeint sein mag, unter den Scheitel seines Nachkommens. Die erste unveröffentlichte Druckstelle; ein ungeheurer Druck, die innere Druckreife.

Der Korrektor schneidet mit einer Schere jedes in Halbfett gesetzte Wort einzeln aus zwei Duden. Auf den Rückseiten der Worte brechen sich die Reste der anderen Worte, die durch das Ausschneiden verstümmelt werden. Er füllt die Worte in einen Eimer und führt seinen Sohn, „Komma mit“, ins Arbeitszimmer. Dort tauft er ihn mit einer Schaufel voller Worte auf einen Namen, sagen wir – der Einfachheit halber – Bernd. Gießt die deutsche Sprache über B. (0,5) aus und bedeckt den Gesichtssinn, die heiße Haut, die Augen, den Nasenhügel, die Ohren mit vereinzelt Worten wie „Kitsch, Konvention, Kunst“ oder: „Steinschlag, Hartgräser, Zeit“. Symbolisiert das Gefühl mit dem Wort

„Gefühl“. Führt den Kopf des Jungen mit bestimmten Druck in den Eimer, bis er keine Luft mehr bekommt. Dann entläßt er das Köpfchen mit den Worten „Ja, du bist kein kleiner Dummkopf“, um den Sohn mit irritierendem Lob zu versehen. Wenn das Köpfchen, das sich zuvor sträubte, aber nicht genug Halsstarrigkeit besaß, sich der Hand zu widersetzen, aus dem Eimer entlassen ist, spuckt der Sohn genannte, der Sogenannte, Worte aus. Nasse Worte, zersetzt von Speichel. Zerstört und unleserlich hängen sie ihm von verständnislosen Lippen, die die Bitternis der Drucker-schwärze schmecken. Der Junge beginnt zu husten. Er hat die Schnauze voll, voller Worte. Und doch bleibt ihm nichts zu sagen.

Der Junge spricht den Husten – kein außersprachliches Mittel, nur eine andere Sprache, dem Hunde gleich, der bellt. „Was nicht im Duden steht, das gibt’s nicht!“, sagt der Korrektor.

Das also röchelt innig aus, durchhaucht Bernds Leben vom Hörensagen. Der das Gefühl nicht los wird, hat das Gefühl, in ihm brüte der Haß anderer. Als hätte man sich da etwas aufgespart.

Bernd (4) bmrkt, daß sich niemand mit ihm unterhält.

Sprachlosigkeit ist immer auch der Hustensaft der Andersdenkenden. Sprache, Husten ist auch immer der Husten, die Sprache der Andersdenkenden. Husten ist auch immer Husten.

Der Korrektor geht zum Medizinschrank und reicht eine Tablette: „Huste noch mal ordentlich durch!“ Er wartet ab und sorgt sich um die Krankheit, die keine ist, nur eine von

ihm hervorgerufene, verursachte Atemnot, eine lebensfeindliche Entmündigung, bevor das Sprechen überhaupt Speichel geleck und begonnen hat. Der Korrektor kann sich um die Krake „Krankheit“ besser kümmern als um den Jungen, und das, was vielleicht aus ihm käme: Kargheit.

SATZTECHNIK

Der Korrektor, die Tür geht auf, seine ledernen Hausschuhe bewegen sich schabend über den Fußboden, ziehenden Fußes, Pillendose in der Hand, die Brille ein paar Zentimeter über die Ohren geschoben, als hätte sie zum Sturzflug aus dem Gesicht angehoben, fragt er: „Hast du das Hemd für morgen rausgelegt?“

Durch seine Gesichtshaut, Denknarben auf der hohen Stirn, schimmert des Fleisches zeitgraue Zeichensetzung. Ein gebeugtes, vom eigenen Willen verschontes, übersehenes Leben.

Dunkelbraune Rauten auf hellbraunem Untergrund, beige Rauten auf Braun – unermüdlich pullovert er zur Arbeit in den Normannenweg ... 70 Überstunden pro Monat. Modernes Wikingertum, in den Krieg gezogen gegen die Schwäche, gegen die in sich selbst.

Eine in gelben Tönen gehaltene Fotografie zeigt ihn am Arbeitsplatz bei „Tusch Satztechnik“. Gekrümmt über einen Stapel, „sonnabendmorgens fahr'n wir immer nach Stapelfeld, den Wagen ausfahren“, gekrümmt über einen Stapel Papier, vom Zigarettenqualm übernebelt wie übernormannt, fächert sich vor ihm eine Ziehharmonika an Manuskripten auf, Wischblendetrick, als schüttle er im Zeitraffer die Satzfahren, als arbeite er schneller, als die Blende sich schließt. „Zehn Minuten Mittagspause vielleicht, mehr nicht“, so geht er vors Haus, sich die Füße vertreten, „eine schmöken“.

Eine unglaubliche Milde liegt in seinen Bewegungen, die mit der Behäbigkeit der Resignation ausgeführt werden. In seinen Schultern liegt zärtlich ein tiefes Achselzucken vergraben, zu dem er nicht anheben mag. Hochspannung.

Der Korrektor fährt zur Arbeit und sonst, sonst nirgendwohin. Es scheint, als habe er dort draußen, „gelegentlich mal auf die Mö“, nichts zu suchen. So schickt er Bernd in die Kneipe, weil er dort nicht selbst Zigaretten, twenty, forte, sixties am Tag, holen mag. Er geht auch selten in die Stadt. Einst probierte er an vielen Feierabenden halbe Stunden lang Kugelschreiber im Kaufhaus aus, befühlte Kulis in der Preisklasse zwischen einer und 20 Mark und besorgte Gummireifen für die Modellautos, Marke Corgi Toys, Marke Techno. Die Reifen sind in einer Nestor-Zigarettschachtel zum Sammeln und Wechseln aufbewahrt, die Stifte haben eine eigene Schublade im Sideboard.

Aber der Korrektor hat das Interesse an diesen Details verloren. Er geht nach der Arbeit nur noch zu Dr. Kauer, Tabletten holen. Er ist, „heimlich, still und leise“, bereits an die beruhigten Ufer des Lexota-Nils geschwemmt worden. Und tranig, im Tran, Qui, „Leiser, Vati, will schlafen“, hat er sich gerettet ins Hinüber und Fertig. Im Betrieb sieht des Korrektors konsequente Selbstaufgabe, Kieselerde, Magnesium, Molybdän, wie Zuverlässigkeit aus. Er wird Abteilungsleiter.

Privat dominiert ein lässiges Sich-außer-für-Politik-ansonsten-für-nix-Interessieren. „Ich brauch nur 'n Bett und 'ne Lampe. 'Nen Tisch brauch' ich nicht. Auch keinen

Anzug. Diese blöden Tapeten, diese hirnlose Renoviererei, zuhause. Wenz nach mir gegangen wär, wär ich allein geblieben, ohne Familie. Dann würd ich noch heut' in der kleinen Wohnung im Steinadlerweg wohnen und könnt' 'nen Porsche fahr'n!"

Der Korrektor arbeitet auch am Sonntag, dann aber zu Hause. Der soziale Frager, SAGA, Heimstatt, Lager, er beugt sich über die Fahnen, Schrift Garibaldi 12 Cicero Dreipunkt halbfett ... der Rotstift senkt sich auf sie nieder.

Seine samtene Zeigefingerinnenfläche, stets mild gecremt, bildet mit der Daumenkuppe ein Maschinchen, das den Kugelschreiber durch kurze, knappe Kurven führt, denen nicht das verschnörkelt Verschwenderische eines Hofberichterstatters anhaftet. Das Aggregat weist den Stift an, daß dieser Text dieser Text dieser Text zu tilgen sei. Deleatur. Man streiche. Und es ward „dieser Text“ zweimal getilgt.

Was macht das Korrektorentum so einzigartig, so besonders? Korrektoren bedienen sich der Allmacht der Grammatik, der Gesetze der Orthographie. Die Macht des Korrektors ist eine, die richtig macht. Macht, die man mit der Erfindung des Dudens, in der Korrektoren Hände gelegt hat.

Was macht das Korrektorentum so einzigartig, so besonders? Das Maßregeln und die Besserwisseri, die zum Beruf geworden ist? Die Regel-Sucht, die hier Auslauf findet, dieses Gewißheit-nötig-Haben? Der Korrektor schreibt nur noch Briefe an die Mutter.

Auf den Fotos aus den frühen 50ern steht ein gutaussehender junger Mann – Existentialist im Anzug – mit spitz hervortretenden Wangenknochen, erhobenen Hauptes an den Weinhängen der Mosel neben einer der Familie unbekanntem Frau. Die Liebesgedichte, die ihm nachgesagt werden, sind gut verbrannt. Was nicht im Duden steht, gibt es nicht.

Der Korrektor korrigiert auch familiäre Grußpost, interne Wohnungsmitteilungen, die morgens auf dem Frühstückstisch liegen („Bitte, die Butter draussen lassen“), Urleibs-Postkarten, Briefe und Dicktarte, Fernseezeitungen und Rohmane, Telefonbücher und Listen, Kataloge und Prospekte, Sachbücher („Was eigentlich ist Was?“), Glückwunschkarten, korrigiert Nachrichtensprecher, Politiker bei ihren Statements und Ausflüchten, die Boulevard-Presse, den Spiegel, Schilder an und Speisekarten in den Restaurants, korrigiert Inschriften auf gotischen Wasserspeiern und die Zynismustropfen aus dem Arzneischränk. Er regt sich auf über den falschen Einsatz des Apostrophs auf Kneipenschildern und die Auswirkung des Anglo-Amerikanischen auf die deutsche Sprache.

„Das Deutsch“, mein Führer, „das Deutsch.“ Wann kommt ein Komma nach einem „und“? Wenn der nachfolgende Satz für sich allein stehen kann? Gibt es einen Satz, der für sich allein stehen kann? Ein Satz Reifen. Das ist kein Satz. Und dann steht da ganz allein ein Satz. Der erste Satz. Der zweite Satz. Der dritte Satz. Bernd fällt nichts ein. Der Schulaufsatz ist eine Tortur. Unter der roten Deckenlampe mit den Relief-Glaskuppeln vor der plastikbeschichteten Schreibklappe „Delilah“, Brüten und Brüsten an der

Schreibklappe aus dem Jugendzimmerprogramm Typ „Delilah“. Ach, Delilah. Delial, Lineal und Deliri ums ums ums rumms! Nille, Delle, alle.

Der Korrektor liegt oft allein verschüttet im Bett und liest nach der Arbeit Leichtverdauliches. Bernd wünscht sich einen, der Interesse an etwas Gemeinschaftlichem hat. Einen, der ihm zeigt, wie man zu einem Interesse gelangt. Der Korrektor, er vergreift sich in der Wahl seiner didaktischen Mittel. Ja, Bernd fehlen selbst die Instrumente, mit denen er beurteilen kann, ob ihm etwas Spaß macht oder ob er sich bei einer Beschäftigung schlecht fühlt. Er weiß nicht einmal genau, ob und wann er Hunger oder Durst hat. Identität ist das Übereinstimmen mit einer hustenden Minderheit, nicht so sehr mit sich selbst.

Nur im Hinblick darauf, ob etwas dem Korrektor gefällt oder nicht, entwickelt er Maßstäbe.

„Vielleicht sollte ich Steno lernen“, sagt Bernd. „Alle lernen jetzt Steno. Tante Karen, Elke Miebach und bestimmt gibt es auch ein paar Männer, die Steno lernen wollen. Warum gibt es überhaupt Deutsch, wenn man alles ganz kurz aufschreiben kann?“

Was eigentlich ist vom auf dem Sideboard stehenden Kranich, einem 15 Zentimeter langen Holztier, zu erwarten? Keine Hilfestellung, nichts, was in ihn hineinführt oder Verständnis fürs bloße Soeinersein bezeugen könnte. Fürs Soeinersein muß im späteren Leben „die Zeit kommen“, muß dann Zeit bleiben, und so sind die Möglichkeiten der Gegenwart weitgehend unberührt. Die Eltern reden von

Rügen, der Heimat, von wo sie kamen, von alten Damen, Tante Elsbeth und den Altensienern.

Zeit staubt herab. Bernd bleibt, Stunden traktierend, Darm motilierend, auf dem Teppich liegen und saugt Gedanken an wie durch Nippel, saugt sich an Wünschen fest und erträgt deren Nichterfüllung, die zur Routine wird und nicht, wie bei den draußen stets tobenden Kindern, zu gelebter, zu erfüllter Zeit sich fügen mag.

Und da er sich gegen die Hauer nicht durchzusetzen versteht, wächst in ihm der Haß, wächst er aus Haß immer weiter in die Lüfte, um schnell groß zu werden, und bleibt ganz schmal bei all der Enge um ihn herum, den Boden verlierend, auf dem andere heranwachsen zu Erwachsenen.

Bernd weiß die Stunden nicht anders zu füllen als durch Wünschen und Warten, statt hinauszugehen in die Schatten, die die gegenüberstehenden Hochhaus-Blocks einander zuwerfen.

Es sind die Kataloge, in die hinein er schlüpfte. Leck den Finger an und faß eins ums andere auf die untere Ecke der Seite! So flieht er in die Trance des Habenwollens, die Bedarf weckt in ihm und sich staut, weil er seine Liebe nicht den Menschen, sondern Dingen anvertraut.

Und später werden es Schallplattenlisten, Hifi- und Autotestzeitschriften, Stiftung Warentest-Listen, Entwürfe, Um- und Überschlüge, Tabellen und Pflanzenübersichten sein, die da sprechen, nicht mal von einer besseren Welt, sondern von einer, in der er frisch bekleidet überhaupt erst auf die Straße tritt. Als ob Voraussetzung für Welt der Katalog wär.

Das ist als Zustand schon festgefügt und vieles kommt zu

spät, weil nun auf jedem Moment ein Wunsch, ein Bild liegt, das Gegenwart verdeckt. Moment mal Moment, der Quadratmoment geteilt durch die unvoreingenommene Wahrnehmung, die ihm dabei abhandenkommt.

Reichtum ist, ein Mars nicht sofort essen zu müssen, aus Zwang dieses durch ein falsches Bedürfnis zu vernichten. Die Unfähigkeit, sich herauszulösen aus der festgefügtten Rolle, schmerzt.

Bernd lehnt den Kopf an die Schulter des Korrektors, gegen dessen Arbeitseifer jeder andere Einsatz nur gekleckert erscheint. Bernd linst ehrfürchtig über die rotgestrichenen Fahnen, „ein Scheiß ist das wieder! Daß das nicht besser lektoriert wird, unglaublich! Pennen die alle!“

HB-Atlas, Otto-Katalog, Rowohlt, Hoffmann und Campe, der neue Siegfried Lenz, die Kafka-Gesamtausgabe ... die Augen des Korrektors verschlingen Druckerzeugnisse als Meterware.

„Wenn du dir das Taschengeld aufbessern willst, dann kannst du mir helfen. Ich hab' hier eine Autorenkorrektur“, sagt er dem Zehnjährigen, „du liest einfach den Text vor.“

Bernd ist stolz, bei einer so wichtigen Arbeit mitmachen zu dürfen. Immerhin: Es gibt fünf Mark in der Stunde. Da-
beisein zu dürfen in der Welt der Kommaregelungen und der richtigen Fälle, in der der Korrektor göttlich schaltet, waltet und alle Hebel kennt, ist eine große Ehre.

The other day, anderer Nachmittag, als der Korrektor Fahnen von Arno Schmidt nach Hause bringt, gerät er, anders fluchend und schnaubend als sonst, in Rage.

„Unkorrigierbar!“

Bernd wundert sich, was das für einer ist, dieser Arno, daß er dem Korrektor zu schaffen macht. Und da dessen Macht an Arnos Klammer- und Kommaäckern zerschellt, leiht sich Bernd, fünf Jahre später, aus der Bücherhalle Schmidt'sche Erzählungen aus.

Er spürt, daß der Korrektor dort nicht hinreicht und zu Ende sein muß und nach ihm eine unbekannte Welt mit anderen Satzungen anfängt. Daß mehrere Worte in einem sprechen können, mitschwingen. Daß die Worte über den Rand der genauen Bedeutung hinaus einen Schatten legen dürfen ins Geröll dreier Punkte hinein, die für andere noch etwas offenlassen ... Spielräume, Realitäten, Übungsräume, Mehrzweckhallen.

Bernd will sich daran festhalten, daß manches noch im Vagen, ungeklärt und nicht ins Feste überführt ist. Ein Festes, dessen Regeln vieles verhindert. Der Kopf wird umgeschrieben, mit Geheimschrift.

Die Geschichte der Zeit ist eine andere. Kommt Ilonka zu Besuch, erfüllen die Bücher eine weitere Funktion: Sie möchte mit Bernd Bücherhalle spielen. Sie legt in jedes Exemplar einen Zettel, auf den sie ein Datum notiert und tritt hinter einen Tresen, von wo aus sie es gern hat, wenn Bernd sich seine Bücher ausleiht. Ein Akt stillschweigender Einverständnisse. Kommunikation, Kommunion, Munion. Kommunion.

ZERSIEDELT

§ Bier

Nachtflug, Rastlosigkeitsstätte. Am Ich-Stumpf sitzen, umdrehen noch eine Platte, im Glencheck-Sakko durch die Glenn Branca-LP knirschen, senken die Nadel, ein bißchen staubwedeln, abtasten „Quadrophenia“ von The Who und ein ortsübliches Bier nachschenken, one more time.

Dieses Murmeln des Ewigkeitsalles, dieses aus lauter Alleswollen gemachte Zögern und nicht Vorankommen, diese ziemlich tragfähige Unentschlossenheit.

Zugewabertes Hirn, von innen zugewachsenes. An manchen Tagen möchte es sich ganz in den Hoden zurückziehen und bei Eiseskälte zusammenkrumpeln wie ein anti-soziales Phänomen.

Ich grenzt noch an ein Fenster, eine Tür, eine Sitzgelegenheit vor und neben Medientrichtern. Der Wankelmut-Motor, Wut als Rotor.

§ Manifesto

Die Interpretation vergangener Ereignisse ist nur eine Version, die falsch sein kann. Kausalität als fragwürdiger Zufluchtsort. Wünschenswert wäre Sprachitis, Mundräumung, Mundrheuma, Gedächtnisferien. Sag mal „In-

nensch(w)und“! Mach die Synchronlippe runter!

Bild: Solo für eine Vase. Das Ich ist kein Behälter. Und der Mensch ist mehr als die Summe seiner Determinanten.

„Ich kann von diesem Satz nichts Gegenteiliges behaupten.“ Ein guter Anfang, der nur schwer fortzuführen ist. Tabula rasa blabla.

Keiner muß durch die Scheiße gegangen sein, um seine Stimme zu heben. Das Ich als Multi-Milieunär.

§ „Das geht nicht“ gibt's nicht

Atem-Einsatz, Worte in Echtzeit: Ich ist Legion, immer in spe. Wer behauptet, existiert.

§ Hat das Drama stattgefunden?

Das Personal: Generator-Ich (Strom, aus dem das Wort fließt)

Bernd (ein Verniedlichungs-Emblem)
Korrektor
Mutter
Vater

Wunsch: Über-Ich-stumm sein

§ Metougher

Sieh die Vorführung einer Bockwurst, an deren einem Ende der Korrektor kaut und an deren anderem das Gesicht eines Ichs naht ... eine Kollision ist nicht auszuschließen. Eine Loslösung von diesem Akt des Kauens an des Korrektors Wurst ist Voraussetzung für ein Leben in, Kaudermuddel und Kuddlwelsch, Frieden mit sich.

§ Fiction

Dickflüssig liegen wir in Öl gegossen vor den Substanzen jedweder Art & nothing else matters /// Der Kampf der Literatur gegen die Mittel der Literatur ///

Zitat: „Is it me for a moment?“ Und dann wieder das Problem: „Wer spricht?“

Die Selbstfindungs-, -verwirklichungs- und Identitätslüge. So wurden wir schweigende Chronisten einer scheinbar stillstehenden, „bleiernen Zeit“.

§ Es ertönt

der Holsten-Chor der SprachraumpflegerInnen und ein so lebhaft vorgestelltes „Das-kann-ich-mir-lebhaft-vorstellen“.

§ Und dann

eine dieser zwei Stunden, wo jemand in drei Stunden den Achtstundentag abwartet, schlafen geht für den Arbeitstag, den Tag danach.

§ Ich, den 27. 4. 1988 ...

(Ich, flächig auf den Tisch, den Tag gegossen): Ich als Ort, zurückblickend auf die Ichs, die in der Vergangenheit sich für „Ich“ hielten, als serielle Reihung, Ich-Kopien. Sich endlos in sich spiegelnde Ichs, die erscheinen wie im Frisiertoiletten Spiegel-Triptychon der Hausdame. Trägt das zur Ich-Wertung/Ich-Wert-Findung bei?

Und natürlich: daß alles, was die Ich-Abteilung Bernds erlebt, nichts ist gegen den Krieg und den Nachkrieg der Eltern und das '68 der 68er. Ich steckt in einer mild belächelten Creme, einer zu füllenden Dose von Generation, „jetzt reiß dich einfach mal zusammen“.

„Oder“, fragt der Korrektor, „hast du dir wieder einen aufgesackt?“

Was für ein Hebel wirkt, wenn jede Generation der nächsten ihre Kämpfe vererbt?

§ Bernd – Ein Mensch wie Bernd und Ich

Am Nachmittag beschäftigt sich der Junge (7) damit, sich aus der Tube Uhu Klebstoff auf die rechte Hand zu träufeln und die kühle Klebe mit dem Zeigefinger auf dem Flossenrücken zu verteilen. Wenn der Stoff hart geworden ist, spannt's und dann muß Bernd, selbstgestellte Aufgabe, versuchen, die künstliche Haut am ganzen Stück wieder herunterzuziehen. Er begeht eine Schein-Häutung. PVC-Begeisterung, frühe Form des Schnüffeln, formvollendetes Herumpuhlen.

Er läßt sich durch das Lesen von Namensschildern an den Hauseingängen, dem Lesen von Telefonbüchern hypnotisieren. Listen, Manie, Wahnzustand und Wiederholung ... das Nichtausbrechen-Können aus einem Zwang, in den hinein er geboren scheint wie in eine Gußform. „Unter Dralon“, so lautet das Körpergefühl als Kind. Unter Tage.

Draußen auf der Straße schreiben Kinder die Kennzeichen der umstehenden Autos in Notizhefte, legen Listen an, wann wer weggefahren ist, wann wer wiederkommt und wieviel Meter er auf dem Tacho hat.

Und beim Fahrradfahren hat Bernd das „Wenn-mich-bis-zum-Gullideckel-kein-Auto-überholt-hat-schaff'-ich-das-Abitur“-Gefühl. Vom Alibi zum Abi ist es nicht weit.

§ Brief

Bernd (14) liegt im Schlafsaal einer Kurklinik der LVA auf Sylt. Er ist vor der Familie in die Krankheit geflüchtet und schreibt einen Kartengruß.

Liebe Eltern,

*mir geht es gut. Das Wetter hier ist bombig. Wir sind am Sonntagmorgen zum Baden gegangen und haben dort beobachten können, wie zwei Seenotrettungskreuzer und ein Hubschrauber versucht haben, drei Angler zu retten, die mit einem Boot hinaus aufs Meer gefahren sind. Gestern, am Montag, sind wir ins Wellenbad gegangen, und ich bin zum erstenmal ca. drei Meter weit und einen halben Meter tief getaucht. Wie Ulf sagte, soll ich den Hintern etwas tiefer nehmen. Am Nachmittag sind wir nach List gefahren und ins Naturschutzgebiet (siehe Kreuz auf der Karte) gegangen. Dort war es sehr schön. Riesige Dünen konnten erklommen werden. Ich habe mich mit Ulf gut dabei über die Steinzeit, All usw. unterhalten. Dabei stellte ich fest, daß Ulf genau die gleichen Interessen hat wie ich: Er möchte Steinmetzbauer werden. Danach sind wir noch mit Jörg (der am Abend brutal von einem aus unserem Zimmer zusammengeschlagen wurde) soweit weggegangen, daß wir vermißt wurden. Aber wir haben die Gruppe rechtzeitig wiedergefunden, bevor die schon benachrichtigte Polizei uns fand, so daß es nicht so schlimm wurde. Soviel für heute. Recht herzliche Grüße und Küsse.
Euer*

Der Korrektor ist begeistert: Null Fehler! Er möchte, daß sein Sohn, ob der geradlinigen Schlüsse, später Finanzbeamter wird.

Bernd liegt derweil im Schlafsaal in einer mit blauem Segeltuch bespannten Liege. Liegt wunderbar da, nachmittags, nicht schlafend könnend, an die Decke blinzeln, mit halb geöffneten Abi-Alibi-Schlafaugen und fühlt, wie der Sand vom Strand zwischen den Zehen in seinen Strümpfen sich reiben und bewegen läßt, wie er knirscht und ihm einen Widerstand bietet, an dem er sich anderthalb Stunden abarbeiten kann. „Das wäre doch gelacht.“ Er empfindet sich besonders intensiv im Hinblick auf etwas, das ihn behindert. Ohne Widerstand nimmt Bernd sich kaum wahr oder ernst.

Und während er rieselt, malt er sich nußvoll genau aus, wie es sein wird, wenn die Nachmittagsruhe erst beendet ist. Jeden Schritt – Decke wegziehen, Beine anziehen, Hose anziehen, Decke zusammenlegen, zur Toilette gehen, sich die Hände waschen, kämmen, in den Aufenthaltsraum gehen, eine Milch trinken, einen Kuchen essen, einen Spaziergang machen, zu Bett gehen, nicht zu vergessen – bedenkt er im voraus. Zwangsgewanke.

In dieser Atmosphäre gedeihen Krankheiten. Von anderen Familien, die in betuchteren Gegenden wohnen – derart betucht, daß Jeans als Feudel benutzt werden – wird berichtet, daß manche Eltern ihren Sprößlingen Kot- und Urin-Spritzen setzen, die Kinder auf diese Weise kränken, um sich ihnen sodann desto mehr zuwenden zu können. Es

besteht ein großer Bedarf an übertriebener WoFürsorge.

§ Und? Textmoräne?

Was ist mit Bernd Wassnow, Bernd Schramaka, Bernd Skupjen und Jens Bieber? Was ist mit Karl Buhk, den Sau-sens und ihrem DKW? Was ist mit Gurken-Guste, die auch als Stine Wuppdi bekannt ist? Kein Wort über sie?

§ Dieses Sich-unglaublich-träge-Fühlen

dort auf den Fahrersitzen, den Schul- und Uni-Stühlen, den Arbeitsplätzen, den Wohnzimmer-Sesseln.

All die Knochen sind mit etwas verwachsen, festgewebt an der organischen Nockenwelle einer öffentlichen Gesamtheit. Knochenmark, Sehnengeflecht. Sich bewegen, wie unter einer Patina aus Sehnen, die mit einem Plural verbinden. Das Spüren des Stößels, der getrieben ist von einer Energie, die nicht abgebaut werden kann, die abzufedern nicht genug Spielraum vorhanden ist.

So werden Willen anheimgelegt und gepflegt wie Zierpflanzen, an deren Wachstum ein Satz hängt, der in eine Liste von Dingen mündet, die noch zu tun sind.

§ Radix, blank

wünscht die gesichtslose, geschichtsüberflutete „Blank Generation“.

Statt dessen: Götterinvasion, Flooding, High-Speed-Dubbing-Verluste via Rückblende via Satellit. Stummstill-Schaltung, Mute.